

# DIE STAATSPOLITISCHE LEISTUNG DER FRÜHSTAUFER VOR ALLEM IM OSTBAYERISCH-BÖHMISCHEN RAUM\*

*Von Karl Bosl*

Das Land Baden-Württemberg hat heuer auf Initiative seines Ministerpräsidenten Filbinger wohl mit dem größten Recht unter allen deutschen Bundesländern in einer überall gelobten Ausstellung seine staufische Vergangenheit gefeiert. Die Staufer waren ein schwäbisches Geschlecht und ihr Herrschaftsgebiet war das Herzogtum Schwaben, das ihnen Kaiser Heinrich IV. übertrug, weil sie in diesem Südwestraum des Reiches seine einzigen loyalen Palladine gegen einen kirchenreformgesinnten, revoltierenden Hochadel waren, der den ersten Gegenkönig nach Wahlprinzip gegen das nach Geblütsrecht regierende Herrscherhaus der Salier aufgestellt hatte. Die Staufer gehörten nicht zum Kreis der alten dynastischen Herrengeschlechter der schwäbischen Rheinfelder, der Nordheimer, der Welfen, der Babenberger, der Ebersberger und wie sie alle heißen. Sie hatten sich wie die Wittelsbacher, Andechs-Meranier, Wettiner (Sachsen) aus den schwächeren und jüngeren Schichten des alten deutschen Hochadels durch Königsdienst emporgearbeitet und repräsentierten alle den mächtigen, die deutsche Zukunft bestimmenden Kreis der eine neue Staatlichkeit aufbauenden Landesherrn. Daß die Staufer sie alle überholten, deutsche Könige und römische Kaiser von europäischer Geltung wurden, hat seinen Grund 1. in der Tatsache, daß ihnen Kaiser Heinrich IV. seine Erbtöchter Agnes zur Frau gab und die Staufer damit geblütsberechtigt für die Krone machte, 2. daß sie in Kaiser Friedrich I. Barbarossa einen überragenden Staatspolitiker für Deutschland, nicht nur einen Kaiser für Reichsitalien, Burgund und das römische Kaisertum gewannen und 3. daß gerade dieser Barbarossa die neuen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Kräfte und Potenzen seiner Zeit zu wecken, zu fördern und zu nutzen verstand.

Der „*Staat der Staufer*“ war nicht nur auf das Herzogtum Schwaben und den Südosten des Reiches, vor allem auf die Oberrheinische Tiefebene beschränkt. Auch Franken (= das heutige Nordbayern) und die Oberpfalz (mit Ausnahme eines südlichen Zipfels), das nach Böhmen hineinreichende Egerland, dessen Urkern in der nördlichen Oberpfalz und Oberfranken liegt, der sich allmählich nach Böhmen hinein ausgeweitet hat, schließlich im heutigen Mitteldeutschland das Pleißenland um die Reichsburg Altenburg und mit den Städten Chemnitz und Zwickau, kurz gesagt das heutige Sachsen in der DDR, last not least das Sachsen und das große Egerland verbindende Vogtland waren Reichsländer = *terrae imperii*, die

\* Festvortrag, gehalten beim Egerlandtag zu Marktredwitz am Samstag, den 10. September 1977.

von König Konrad III. und Friedrich Barbarossa aufgebaut wurden. Reichsministerialen und ihre Burgsitze, zentrale Reichsstädte als Verwaltungsmittelpunkte und Wirtschaftszentren (Nürnberg, Eger, Altenburg) und eine große Anzahl weiterer (Reichs-)städte, nicht zuletzt Rodung und Freibauernsiedlung waren dabei auch hier die Grundformen und Grundkräfte staufischer Staatspolitik. Wenn wir das bedenken, dann besteht wohl kein Zweifel mehr, daß Franken und Oberpfalz einen ebenso guten Grund wie Württemberg-Baden haben, ihrer staufischen Vergangenheit zu gedenken und trotz ihrer Eingliederung in den modernen bayerischen Staat die staatspolitische Leistung der Stauferkönige gebührend zu würdigen; denn Franken und Oberpfalz waren staufische Reichsländer.

Es besteht aber auch ein aktueller gesamtdeutscher Anlaß, sich am Stauferjahr des Landes Baden-Württemberg engagiert zu beteiligen. Die Geschichtsklitterung des Dritten Reiches hatte, wie die Älteren von uns noch sehr wohl wissen, ein Verdammungsurteil über Kaiser Friedrich Barbarossa ausgesprochen, wie es ja auch den Namen des großen Salierkaisers Heinrich III. aus den Geschichtsbüchern tilgte, der die Marken Cham und Nabburg, die Böhmisches Mark im heutigen Niederösterreichischen Waldviertel und die ungarische Neumark zwischen Fischa und Leitha gegen Böhmen und Ungarn errichtet hatte. Es war zudem der Streit deutscher Historiker um Wert oder Unwert deutscher Kaiser- und Rompolitik nie zur Ruhe gekommen und im Dritten Reich erneut aufgeflackert; damals wurde über das Buch von E. Kantorowicz über Kaiser Friedrich II. unter Mediävisten (A. Brackmann) heftig diskutiert. So kam es, daß über das Jahr 1945 hinaus die Stauferkönige weder in der Geschichtswissenschaft, noch im Geschichtsunterricht, noch im allgemeinen historisch-politischen Urteil hoch im Kurs standen. Und nach der Niederlage von 1945, die auch eine geistig-kulturelle und eine moralische war, sorgten F. Heer, der bekannte Wiener Publizist, und der bedeutende englische Historiker G. Barraclough, heute in Boston/USA lebend, dafür, daß der von ihnen als „heilloser Reaktionär“ gebrandmarkte Friedrich Barbarossa in der nationalen und internationalen Historikerkwelt keine „Reputation“ mehr gewinnen konnte. Ich füge am Rande noch hinzu, daß nach 170 Jahren die Urkunden der Stauferkaiser noch nicht vollständig herausgegeben sind, daß sie zudem in Wien bearbeitet werden und daß bis heute noch allein die französische Edition von Huillard-Breholles für die Königs- und Kaiserurkunden Kaiser Friedrichs II. zur Verfügung steht. Ein echter nationaler Geschichtsnotstand, da das allgemeine deutsche Geschichtsbewußtsein auf keinem sicheren Urteil über das letzte große deutsche Kaisergeschlecht aufbauen konnte. Es ist deshalb ein großes wissenschaftliches und auch politisches Verdienst, daß Ministerpräsident Filbinger und das Land Baden-Württemberg durch das Stauferjahr und die Stauferausstellung auf dieses deutsche Königsgeschlecht im Rahmen einer deutschen Neubewertung auf unabdingbare historische Traditionen aufmerksam gemacht haben. Mir erscheint das umso bedeutungsvoller, als die beiden verwandten Königsgeschlechter der Salier und der Staufer und ihr Wirken, vor allem auch in den Osten hinein, ein kongruenter Ansatzpunkt gerade für eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von heute sind, da sie — von Mitteldeutschland abgesehen — selber nicht allzu weit darüber hinaus aktive Staatspolitik betrieben haben. Auch wenn man den Gedanken

der Wiedervereinigung nicht aufgibt, bedarf unsere Bundesrepublik einer politischen Ideologie und ihre Bürger eines historischen Bewußtseins. Beide könnten und müßten an die staatspolitische Leistung der Staufer vor allem im süd- und mitteldeutschen Raum anknüpfen. Zwar ist es ihnen nicht gelungen, das Reich zum Staat zu machen, mit anderen Worten, einen wirksamen, geschlossenen Königsstaat wie in England und Frankreich aufzubauen; das geschah in den deutschen Landesstaaten = Territorien. Aber deren Geschichte knüpft allemal an die Staatspolitik der Salier und vor allem der Staufer an.

Die Stauferzeit, die man als Schwabe mit 1079, als Deutscher mit 1138 beginnen und gemeinsam mit 1254 beenden kann, fällt mit einer grundlegenden „Aufbruchsepoche“ Deutschlands und ganz Europas zusammen. Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Geist, Kultur erlebten damals einen ersten großen Aufstieg und die Dynamik, Mobilität und Kreativität des damaligen Geschichtsprozesses hält den Vergleich mit der Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts sehr wohl aus, wenn man historische Vergleichsmaßstäbe anlegt. Die Staufer, auch der nach meinem Urteil für Deutschland bedeutendste unter ihnen, Friedrich Barbarossa, sind nicht gegen den Strom der Zeit und des Gesellschaftsprozesses geschwommen, wie Friedrich Heer behauptet hat, sondern haben, beginnend schon mit Friedrich von Büren, dem ersten Herzog von Schwaben, und mit König Konrad III., dem ersten Stauferkönig (1138—1152), die Entwicklung im Reich aktiv und bewußt zu dessen Gunsten zu beeinflussen versucht. Das gilt in ganz besonderem Maße für Friedrich Barbarossa, auf den sich unser Interesse konzentriert. Wer sich für die europäische Stellung des Reiches und für eine faszinierende historische Persönlichkeit interessiert, wird auch dem Staufer mit dem Normannenblut, Friedrich II., seine Aufmerksamkeit schenken. In Deutschland hat heute niemand mehr Anlaß, vom Primat der Außenpolitik zu reden, höchstens vom Primat des Außenhandels und des Wirtschaftswachstums; darum huldigen selbst die Historiker in zunehmendem Maße dem Primat der Innen- und Staats-, der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Ich gebe gerne zu, daß man unter dem Aspekt der Außenpolitik die Staufer früher nach dem unmittelbaren Ergebnis ihrer Politik beurteilte und teilweise verurteilte. Das tat die nationalstaatliche Geschichtsschreibung der Treitschke und Sybel bis herauf zu den Historikern Hitlers. Abgesehen davon, daß man „Innen-“ und „Außen“politik in einer integralen Geschichtsdeutung nicht voneinander trennen kann, haben wir Deutsche uns heute daran gewöhnen müssen, daß die Souveränität selbst von Mittelstaaten — und seien sie wirtschaftlich noch so bedeutsam — in einem globalen System und nach einer Niederlage wie der von 1945 wenig mehr zählt und daß wir darum unsere Hauptkraft auf ein ausgeglichenes staatlich-politisches, gesellschaftliches und wirtschaftliches Verhältnis im Inneren verwenden müssen. Weshalb sind wir heute geistig aufgeschlossener für die eigentliche große Leistung der Stauferkönige, die auf wirtschaftlich-gesellschaftlichem, staatlich-politischem und kulturellem Gebiete liegt; wir starren nicht mehr nur gebannt auf ihre Italien- und Rompolitik, so schicksalhaft sie für die deutsche Königsherrschaft auch gewesen sein mag. Wir tun dies deshalb, weil gerade sie auch wesentliche positive Züge trug. Für ein nüchternes, objektives Urteil waren die Staufer keine Reaktionäre, sondern fortschrittliche Staatspolitiker, die nüchterne

Konsequenzen aus der Entwicklung und der gegebenen Lage zogen, und zwar im Fahrtwind der Trends und Kräfte ihrer Zeit. In diesem Sinne haben wir das alte Urteil von Deutschen und das neue von Ausländern vorab über Friedrich Barbarossa zu korrigieren und die Staufer zur Grundlage eines modernen deutschen Geschichtsbildes zu machen.

In der Auseinandersetzung mit dem Herrschaftsanspruch der römischen Reformkirche und dem Eigenherrschaftsstreben des deutschen Adels, der mit dem Papsttum verbündet war, gingen die Salierkönige schon im 11. Jahrhundert dazu über, eine neue politische Führungsschicht, die aus der adeligen Unfreiheit kam, für die Aufgaben der Politik, Verwaltung, Kriegsführung aufzubauen; ich meine die Königs- und Reichsministerialen, die dann unter den Staufern die erste Rolle in ihrer Staats- und Italienpolitik spielten. Dieser spätere Niederadel trug den Aufbau des Reichslandes Franken um die zentrale Reichsburg und spätere Idealform einer Reichsstadt Nürnberg. Ihre Burgen im Lande draußen und ihre festen Häuser in den Städten waren die Stützpunkte und Basen der Königsherrschaft. Das alte Egerland, dessen Territorium in der nördlichen Oberpfalz und im östlichen Oberfranken lag, das von da aus in den nordwestböhmisches Raum hineingriff, wurde in Nachfolge der Diepoldingen Markgrafen von Cham und Nabburg zu einem geschlossenen Reichsland organisiert, dessen Zentrum Kaiserpfalz = Reichsburg und Reichsstadt Eger waren; um sie herum saßen in fast geplant erscheinender Staffelfung starke Reichsdienstmannengeschlechter auf ihren Burgen, die zugleich auch Brennpunkte der von ihnen geleiteten Rodung und Siedlung waren. Durch dieses Gebiet lief die große Fernstraße von Nürnberg über Eger nach Prag, deren Sicherheit die Reichsministerialen schützten. Das Egerland war seit dem 14. Jahrhundert Reichspfand in den Händen der Habsburger und Teil ihres böhmischen Königtums, behielt aber seine „lehenrechtliche“ Selbständigkeit bis zum Ende des Alten Reiches genau so wie die Böhmisches Lehen in der Oberpfalz. An der Spitze der Reichsverwaltung des alten Egerlandes stand ein *iudex provincialis imperii* = ein Reichslandrichter, der das Modell für den viel unbedeutenderen bayerischen Landrichter abgab.

Die Staufer hatten im Dienst von Kaiser und Reich „Territorialpolitik“ in der Oberrheinischen Tiefebene gelernt und praktiziert. Von dem staufischen Herzog Friedrich dem Einäugigen heißt es, daß er auf seinem Ritt von Basel bis Mainz auf beiden Ufern des Rheinstroms immer eine Burg am Schweife seines Pferdes nachzog. Durch den Burgenbau ihrer Ministerialen haben die Staufer das ganze Reichsgebiet, soweit sie eine rechtliche Handhabe dazu besaßen oder gewannen, administrativ und militärisch organisiert und einen zukünftigen Königsstaat, der ihr Ziel war, auf neue institutionelle und territoriale Grundlagen zu stellen versucht. Das Modell für den territorialen = staatlichen Ausbau des Reiches, den seit Kaiser Friedrich II. und dem Untergang der Staufer die hochadeligen Territorialherren (oder Landesherren) mit Erfolg durchführten, haben die Staufer als Herzöge von Schwaben und als Könige durch ihre *terrae imperii* entwickelt. Daß aber die süddeutschen Lande und das Rheintal, daß Franken, Egerland, Pleißenland, der Thüringerwald und der Harz so burgenreich und für uns Heutige so historisch-romantische Landschaften sind, ist das stärkste Zeugnis für den Ausbau des

Reiches zum geschlossenen Königsstaat, zur Zentralherrschaft des Königs auch über Hochadel und Reichskirche.

Es ist kein Grund vorhanden, die Staufer dafür zu tadeln, daß vor allem Friedrich Barbarossa die seit Karolinger- und Ottonenzeit bestehende Herrschaft über Reichsitalien = Nord- und Mittelitalien, die im Zuge einer sehr intensiven adelbürgerlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung durchlöchert worden war, wieder zu aktivieren und zu intensivieren suchte. Einer seiner erfolgreichsten Helfer bei dieser Aktion war Bischof Daniel von Prag neben Erzbischof Rainald von Dassel von Köln und dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. In der frühen Stauferzeit war Böhmen wohl ein Teil des Reiches, hatte aber trotzdem eine Sonderstellung im Reiche. Böhmen war ein Lehen des Reiches an den Přemislidenherzog; dieser war verpflichtet, die Hoftage des deutschen Königs zu besuchen und ihm bei Reichsnot (Verteidigung) Kriegsdienste zu leisten; doch gab es keinen deutschen Königs-umritt, wo der Herrscher die Huldigung der hohen Untertanen empfing, und kein deutsches Königsgut in der terra Bohemiae. Wratislaw II. war der erste Přemyslide, den König Heinrich IV. 1085 für seine Person zum böhmischen König erhob. Der deutsche König mischte sich normalerweise nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes ein, die Abhängigkeit Böhmens vom Reich war nicht grundsätzlich, aber vielfach eine Funktion des machtpolitischen Gewichts, das das Reich jeweils besaß. Zwischen 973 und 976 war das Bistum Prag gegründet, aber dem Erzbistum Mainz eingegliedert worden. Die Tatsache, daß fortan Diözese und weltliche Herrschaft fast immer territorial zusammenfielen, konnte die herzogliche Stellung in Böhmen relativ selbständig entfalten. Auf Grund des östlichen Eigenkirchenrechts waren Bischof und Kirche vom weltlichen Landesherrn sehr stark abhängig. Von einem direkten Einfluß des deutschen Königs auf die Bischofswahl in Prag hört man nie etwas. Im allgemeinen waren die meisten Prager Bischöfe in völliger Abhängigkeit vom Prager Herzog. Wenige Ausnahmen davon bildeten Adalbert von Prag aus dem Geschlecht der Slavnikinger, der Přemyslide Gebhard-Jaromir, der Kanzler König Heinrichs IV., Bischof Heinrich II. Zdík von Olmütz (1126—1150) und in besonderer Weise sein Schüler Bischof Daniel von Prag, der in Paris studiert hatte und auch die italienische Sprache vollkommen beherrschte, ein bedeutender Redner und Lehrer. Die Quellen nennen diesen hochbegabten Politiker immer einen deutschen Reichsfürsten, der auf den Reichstagen an den Reichsangelegenheiten immer tätigen Anteil nahm. Daniels Vermittlungstätigkeit und Geschick war es zu danken, daß Friedrich Barbarossa 1158 auf einem Hoftag zu Regensburg dem böhmischen Herzog Wladislaw den Königsreif aufsetzte und ihn für immer zum König erhob, nicht nur persönlich, wie einst Wratislaw 1085. Darauf versprach der Böhmenkönig dem deutschen Kaiser die Teilnahme am Kriegszug gegen die rebellische Großstadt Mailand. Fortan mußte Daniel es als sein großes Wirkungsfeld ansehen, immer einen Ausgleich zwischen Kaiser und Böhmenkönig zu erhalten. In Italien aber äußerte Barbarossa nach dem Sieg über Mailand den Wunsch, Daniel bei sich zu behalten, was der heimkehrende Böhmenkönig nicht verweigern konnte. Und dann übernahm der Prager Bischof für den Kaiser große politisch-diplomatische Aufgaben und Missionen zur Festigung und Neuorganisation der deutschen Herrschaft in Reichsitalien. Nach zweijähriger Tä-

tigkeit (1158—1160) kehrte Daniel nach Prag zurück. Er sollte in dem nun entstandenen Schisma in Böhmen und Ungarn für den Kaiser wirken. Wladislaw empfing seinen nun als kaiserlichen und päpstlichen Legaten auftretenden Bischof Daniel darum höchst ungnädig, weil dessen nunmehrige unabhängige Stellung nicht mehr der alten Unterwürfigkeit des Prager Bischofs gegenüber dem Böhmenherzog entsprach und er wie ein princeps imperii = ein deutscher Reichskirchenfürst auftrat, d. h. in einer dem Böhmenkönig ebenbürtigen Position, die die wachsende Macht des Kaisers im Reiche in der Person Daniels auch in Böhmen präsent machte. Zugleich ist ein allmähliches Erstarken der böhmischen Kirche unter seinem Episkopat deutlich erkennbar. Daniel starb 1167 an der furchtbaren Malariaeuche, die das kaiserliche Heer vor Rom überfiel — eine Katastrophe, die einen tiefen Einschnitt in die staufische Geschichte bildete. Die böhmische Kirche wandte sich dem antikaiserlichen Papst Alexander III. zu, der den König gegen den Bischof von Prag unterstützte und stärkte und damit die politische Selbständigkeit des Reichsfahnlehens Böhmen und seine Unabhängigkeit vom Reich förderte. Daniel aber war die wichtigste Persönlichkeit der Geschichte Böhmens seit der Mitte des 12. Jahrhunderts und eine der wichtigsten Figuren im Umkreis Kaiser Friedrich Barbarossas. Nach einem Rückfall der Prager Bischofskirche von 1167 bis 1182 unter die weltliche Macht kam mit dem Přemysliden-Bischof Heinrich (1182—1193/7) noch einmal eine kraftvolle Figur auf den Prager Stuhl; er war ein Neffe des oft genannten ersten Königs Wladislaw, ein Vetter des regierenden Böhmenkönigs Friedrich. Wie Daniel trat auch er als selbständiger Herr seiner Kirche und deutscher Reichskirchenfürst auf. Seine Bildung und seine hochadelige Herkunft, sein gewachsenes Selbstbewußtsein und die wirtschaftliche Blüte seiner Kirche führten ihn ganz von selbst auf die Bahnen der Politik des bedeutenden Daniel; beide suchten Anlehnung an den deutschen Kaiserhof Barbarossas. Auf einem großen Hoftag im März 1187 zu Regensburg entschied der Stauferkönig einen Streit zwischen dem Böhmenkönig Friedrich und dem Prager Bischof Heinrich über Eingriffe des Königs in die Rechte der böhmischen Kirche durch ein Reichshofgerichtsurteil dahin, daß der Prager Bischof gegenüber dem König selbständig sei, weil er Reichskirchenfürst und damit in die Reichsverfassung fest eingegliedert sei. Damit stand der Prager Bischof ebenbürtig neben dem Böhmenkönig und der letztere war damit als Mitglied des Reichsfürstenstandes, der 1180 bei der Absetzung Heinrichs des Löwen aktiv aufgetreten war, fest in das Reichslehenrecht und die Reichsverfassung eingeordnet. Dagegen protestierte der böhmische Herzog-König und bestritt dem Bischof, seinem untergebenen Hofkaplan, einem abhängigen Landesbischof der přemysliden böhmischen Eigenkirche, das Recht, gegen ihn als gleichberechtigter Kläger und Prozeßgegner aufzutreten. Dem widersprachen die deutschen Reichskirchenfürsten und erklärten, daß der Prager Bischof *more Teutonicorum episcoporum* von jeder Unterwerfung unter den Böhmenherzog frei sein müsse, allein dem Kaiser untertan, und verpflichtet sei, Hoftage des Reiches zu besuchen, dessen Fürst er sei, von dem er Szepter (Stab) und Investitur empfangen. Das Fürstenurteil war einstimmig, also stimmte auch der Bruder Herzog Friedrichs, der přemysliden Erzbischof Adalbert von Salzburg dem zu. Das Urteil war ein Feststellungsurteil, eine Bestätigung, nicht eine Verleihung des Reichsfürstenstandes und seiner Rechte; die Feststellung, daß

der Prager Bischof als Reichsfürst nicht vom Herzog abhängig sein könne, war eine Folgerung. Bischof Heinrich erhielt aber eine Bestätigungsurkunde in Form eines kgl. Privilegs mit Goldbulle. Am Ende seines Lebens war Bischof Heinrich über das von Daniel Erreichte, nämlich 1) Selbständigkeit der böhmischen Kirche, 2) Reichsfürstenstand des Prager Bischofs, 3) Anlehnung an das deutsche Kaisertum, weit hinausgekommen. Bischof Heinrich der Přemyslide hielt zusammen mit Kaiser Friedrich Barbarossa das Schicksal Böhmens und Mährens in seinen Händen — Ergebnis seiner unbedingten reichstreuen Haltung und der völligen Interesseneinheit mit dem deutschen Kaiser. Nach Brauch wurde er 1193 in Worms von dem Barbarossasohn Heinrich VI. durch Übergabe der Fahnen mit dem Herzogtum Böhmen feierlich belehnt; vorausgegangen war die Absetzung Herzog Přemysl Otakars. Heinrich gab sein Bischofsamt nicht auf, sondern amtierte von 1193—1197 als Bischof-Herzog. Er übernahm nach einem erstaunlichen Aufstieg der böhmischen Reichsbischöfe selber die Würde des böhmischen Herzogs, seines größten Widersachers. Die selbständige Vermittlerrolle des reichsfürstlichen Prager Bischofs zwischen Kaiser und Landesherrn war damit zu Ende. In seinem eigenen Selbstverständnis war Heinrich ein zwei-, ja dreifacher Reichsfürst. Seine ungewöhnliche Macht verdankte er seiner kompromißlos reichstreuen Haltung, ein Zeichen seiner staatsmännischen Leistung.

In der frühen Stauferzeit (unter Barbarossa) erreichten die Beziehungen zwischen Deutschland und Böhmen und damit auch ganz Mitteleuropa eine besondere Intensität. Seit der Wahl Kaiser Friedrichs I. wurden die Reichsbischöfe, auch der von Prag, noch einmal eine der vornehmsten Stützen des Reiches und Hauptträger der staufischen Macht, darin später dann von Reichsministerialen abgelöst. Die bischöflichen Berater und Gesandten des Königs halfen durch eine „neue“ Diplomatie die alte Königsmacht zentralstaatlich zu organisieren. Daniel von Prag hat in vorderster Front diese „neue Politik“ getragen. Wie die Reichsministerialen waren sie in Deutschland, Italien und Böhmen oder Burgund Träger eines staufischen Reichsbewußtseins und Reichsgedankens, der sich konkret an der Gestalt Kaiser Friedrichs I. orientierte; denn Barbarossa war der letzte Fürst, dem Bischöfe als Beamte dienten; dann wurden sie Träger von Reichslehen, Reichsfürsten. Im böhmisch-deutschen Verhältnis aber war Daniel als Reichsfürst eine Schlüsselfigur; die Bedeutung der von ihm erstrebten Übereinstimmung zwischen Reich und böhmischer Landesherrschaft beruhte auf der Bindung an das Reich; darin bestand auch der böhmische Beitrag für die Politik des Reiches in der frühen Stauferzeit. Der Zusammenbruch der deutschen Kaisermacht 1198 beendete das bischöfliche Selbständigkeitsstreben in Prag und den reichsfürstlichen Charakter des Prager Reichsbischofs. Den Schlußstrich zog das Privileg Kaiser Friedrichs II. für König Přemysl Otakar I. von 1212 (Egerer Goldbulle), das dem Böhmenkönig das Recht der Bischofsinvestitur für immer verlieh. Von da an haben die Prager Bischöfe weder an Hoftagen, noch Kriegsfahrten, noch Angelegenheiten des Reiches mehr teilgenommen; ein dünnes und unsicheres Band zum Mainzer Metropolitanverband war die schwache Verbindung zur Reichskirche. Kaiser Karl IV. hat Prag zum selbständigen Erzbistum erhoben.

Die Gestalt des Bischofs Daniel von Prag hat uns zu einer Skizze des Verhält-

nisses zwischen Reich und Böhmen und zur Feststellung des letzten dienenden Einsatzes der Reichsbischöfe für die Frühstauffer geführt, bevor erstere Reichsfürsten wurden. Die Reichsitalienpolitik der Frühstauffer — um diesen Faden nochmals aufzunehmen — zeigt die klare Erkenntnis der hochentwickelten wirtschaftlichen, besonders finanziellen Potenz Norditaliens. Gerade Barbarossa hat große Summen und große Anregungen aus Italien gezogen und gewonnen. Der zur Reichsmünze gewordene „Heller“, benannt nach der Reichsmünze Schwäbisch Hall, hat ein italienisches Vorbild. Die Lombardei war damals das wirtschaftlich und gesellschaftlich fortgeschrittenste Land Europas. Ihre städtischbürgerlichen Kräfte haben sich der rechtmäßigen deutschen Herrschaft nicht mehr gefügt. Vermutlich mußte diese erst aus den italienischen Erfahrungen lernen, wie man der wirtschaftlich starken, sozial entwickelten und differenzierten, selbstbewußten neuen Gesellschaftsschicht des Bürgertums begegnen mußte, das rational und profitlich dachte und Lehenwesen wie Lehenstreue als finanziell auswertbares, kommerzielles Instrument einer entwickelten Feudalmonarchie verstand. Die Frühstauffer, besonders Barbarossa, gewannen viele Anregungen für ihre Städte- und Bürgerpolitik aus der kommunalen Entwicklung Nord- und Mittelitaliens für ihr weniger entwickeltes, vielfach noch archaisches Herrschaftsgebiet in Deutschland. Barbarossa aber zählt zu den großen Städtegründern in Deutschland, vorab in Schwaben und Franken. Die Frühstauffer haben einen entscheidenden Anstoß für die Entfaltung und den Aufstieg neuer „Gesellschaftsschichten“ aus der Leibeigenschaft, für die Entwicklung der Ministerialität, des Bürgertums und des rodenden Freibauerntums gegeben, das sich als die eigentliche neue Pionierkraft in Rodung und Landesausbau sowohl im Binnenland wie gegen Osten (auch in Böhmen) auszeichnete. Die Neugewinnung von Land war damals ein europäischer Vorgang, der wesentlich dazu beitrug, die Waldbarrieren im Inneren der europäischen Länder aufzulockern und zu beseitigen und auch den inneren Ausbau von Herrschaft zu intensivieren und zu rationalisieren.

Die gesellschaftliche Entwicklung der Stauferzeit war begleitet und beflügelt von einem neuen rationalen Trend, einem neuen Leistungsdenken, einer neuen Wertung der Arbeit. Es erfolgte eine starke Steigerung der Produktion, eine Intensivierung der Wirtschaftlichkeit, Kapital und Werte sammelten sich erstmals an, Handel und Verkehr schwollen stark an. Es meldete sich Gesellschaftskritik an der reichen Macht- und Herrschaftskirche, auch an der weltlichen Herrschaft. Gerhoh, Augustiner-Chorherr von St. Mang in Stadtamhof und dann Propst in Reichersberg, wurde um 1150 der erste, auch international über den bayerischen Raum hinauswirkende „Zeitkritiker“. Armut wurde die erregende Parole für Männer und Frauen der bürgerlich-bäuerlichen Schichten der Mitte, die unter diesem Wort Herrschafts- und Gewaltlosigkeit verstanden und die von Priestern ohne Ehefrauen und ohne Ämterkauf das Sakrament gespendet haben wollten. Die Augustiner-Chorherren und Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts und die Bettelorden des 13. versuchten, letztere auch mit Erfolg, die Dynamik der „Massen“ mit ihrem Armutsideal aufzufangen und die tödliche Kritik an der Herrschaftskirche in einen loyalen religiösen Aktivismus umzuwandeln. Die Stauferzeit und ihr glanzvolles Königsgeschlecht entbanden ein neues Laienbewußtsein, eine neue Weltlichkeit, machten die Volkssprache zur Literatursprache und weckten damit auch leise ein nationales Bewußt-

sein, das sich im übrigen Europa stark rührte. Die staufische Ritterkultur und die höfische Gesellschaft waren weltlich-laikal. Das neue Lebensgefühl war Ausdruck einer Befreiung von alten Fesseln und archaischen Banden. Die zahlreichen neuen Städte und ihr Bürgertum strebten nach Selbstbestimmung im Rahmen der Stadtherrschaft, sie waren marktorientiert, risikofreudig und leistungsbewußt. Der bürgerliche Erfahrungs- und Interessenhorizont weiteten sich stetig. Daß im 19. Jahrhundert der bürgerliche Liberalismus und die ersten modernen Verfassungen in Baden, Württemberg und Bayern ihre frühmoderne Heimstatt hatten, ist nicht zuletzt eine bedeutsame Folge staufischer Städte-, Staats- und Gesellschaftspolitik im süddeutschen Raum. An drei Dingen läßt sich der tiefgreifende schöpferische Wandel in der Stauferzeit exemplarisch zeigen: 1) In der bildenden Kunst wandelte sich der archaische Herrschergott auf dem Kreuzesthron und die unnahbare Majestät Gottes allmählich zum leidenden, menschlichen Christus am Kreuz, zum nahen Gott, zum nackten Christus. 2) Es verwandelte sich die Klerikalisierung der Königsherrschaft und Regierung zum Ausbau des feudalen Staates, der feudalen Gesellschaft, zur Vertragsherrschaft, in der sich der König den Gehorsam der mitherrschenden Führungsschichten durch Gewährung von Mitsprache, von genossenschaftlichem Zusammenschluß, Widerstandsrecht und Gerichtsurteil der vasallischen Standesgenossen erkaufte. 3) Mit Hilfe des neubelebten römischen Kaiser- und Staatsrechts wurde eine Säkularisierung der Staatsidee auf naturrechtlicher Grundlage eingeleitet. In der Scholastik gab es die erste Aufklärung in Europa. Wo Altes langsam ausläuft, Neues sich schöpferisch durchsetzt und die Zukunft sich schon zeigt, wie in der Stauferzeit, da wohnen Hochgefühl und Nostalgie nebeneinander; da wachsen vor allem neuartige individuelle Persönlichkeiten heran und regt sich das Menschliche, wie bei Barbarossa, Heinrich VI. und Friedrich II., der das Wissen seiner Zeit beherrschte und selbstherrlich genoß, der den Synkretismus der Kulturen Südeuropas in sich ausprägte, der ein rationaler Denker und Politiker war. Er sah die zukünftige staatliche Entwicklung in Deutschland klar voraus, indem er die Rechte der Landesherren bestätigte und sie an den Rat ihrer Großen band. Er erließ 1235 den Großen Mainzer Reichslandfrieden, das erste Reichsgesetz in deutscher und lateinischer Sprache.

Es ehrt den Egerlandtag 1977 ganz besonders, daß er im Stauferjahre der Tatsache gedachte, daß das Egerland ein staufisches Reichsland war und dadurch zur Besinnung aufforderte, warum und in welchem Ausmaß die Staufer Grundelement auch unseres modernen Geschichtsbewußtseins sein müssen, inwieweit sie es auch für Sudetendeutsche sind. Ich formuliere als Ergebnis: Das Königs- und Kaisergeschlecht der Staufer hat schöpferisch-fortschrittlich am Aufbau der wirtschaftlich-gesellschaftlichen, der staatlich-politischen, der geistig-kulturellen Strukturen mitgewirkt, auf denen unser Kontinent, nicht nur Deutschland, bis in das 19. Jahrhundert aufruhte und heute noch aufruhrt. Darum sind die Staufer heute noch aktuell.

## LITERATUR

- Bernd, D.: Vohenstrauß. Pflegamt Tannesberg-Treswitz, Amt Vohenstrauß, Pflegamt Pleystein, Landgrafschaft Leuchtenberg, Herrschaft Waldthurn (Hist. Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 39) (1977).
- Bosl, K.: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Reiches und Staates. 2 Bde. (Neudruck 1968/9).
- Die Reichsministerialität als Träger staufischer Staatspolitik in Ostfranken und auf dem bayerischen Nordgau. Jb. d. Hist. Vereins von Mittelfranken 69 (1941) 1—105.
- Probleme der Reichsgutforschung in Mittel- und Süddeutschland. JbFL 20 (1960) 305—325.
- Die mittelalterlichen Grundlagen der modernen deutschen Gesellschaft. 2 Bde. (1972).
- Dreihundert Jahre Entwicklung zur Reichsstadt (1050—1347). In: Pfeiffer, G.: Nürnberg. Geschichte einer europäischen Stadt (1971) 11—33.
- Das Nordgaukloster Kastl. Gründung, Gründer, Wirtschafts- und Geistesgeschichte. VHO 89 (1939) 3—189 (Diss. München).
- Mit den Stauferkönigen beginnt eine Blütezeit Europas. Aufbau grundlegender Strukturen in Deutschland und Europa. In: Die Region Franken im Stauferjahre 1977, S. 4—7.
- Katalog der Stuttgarter Stauferausstellung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Landes Baden-Württemberg (1977). Hrsg. v. Chr. Väterlein, U. Schneider und H. Klaiber. Titel „Die Zeit der Staufer. Geschichte — Kunst — Kultur“. 4 Bde. (1977).
- Fiala, Z.: Uztah českého státu k německé říši do počátku 13. století [Die Beziehungen des böhmischen Staates zum deutschen Reich bis z. Anfang des 13. Jhdts.]. Historický sborník 6 (1959) 56 ff.
- Jindřich Zdík a Kosmas [Heinrich Zdík u. Kosmas]. Zápisky katedry čsl. dějin a archivního studia 7 (1963) 7—19.
- Haverkamp, A.: Herrschaftsformen der Frühstaufer in Reichsitalien. 2 Bde. (1970).
- Hilsch, P.: Die Bischöfe von Prag in der frühen Stauferzeit. Ihre Stellung zwischen Reichs- und Landesgewalt von Daniel I. (1148—1167) bis Heinrich (1182—1197). (1969).
- Graus, F.: Die Entstehung der mittelalterlichen Staaten in Mitteleuropa. Historica 10 (1965) 5—65.
- Die Bildung eines Nationalbewußtseins im mittelalterlichen Böhmen. Die vorhussitische Zeit. Historica 13 (1966) 5—49.
- Nový, Rostislav: Listiny pražských biskupů XI—XIV. století [Die Urkunden der Prager Bischöfe des 11. bis 14. Jhdts.]. Prag 1960 (Acta Universitatis Carolinae, Philologica et Historica).
- Patzke, H.: Kaiser Friedrich Barbarossa und der Osten. JbGMO 11 (1962) 13—74.
- Piendl, M.: Böhmen und die Grafen von Bogen. In: Bosl, K.: Zur Geschichte der Bayern (1965), S. 510—527 (Wege der Forschung 60).
- Prinz, F.: Die Stellung Böhmens im mittelalterlichen deutschen Reich. ZBLG 28 (1965) 99—113.
- Richter, K.: Die böhmischen Länder im Früh- und Hochmittelalter. In: Bosl, K.: Hdb. d. Gesch. d. böhm. Länder 1 (1967) 165—347.
- Schlesinger, W.: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Bd. 2: Das Zeitalter der deutschen Ostsiedlung (1100—1300) (1962).
- Seibt, F.: Land und Herrschaft in Böhmen. HZ 200 (1965) 284—315.
- Sturm, H.: Eger. Geschichte einer Reichsstadt. 2 Bde. (1951 = 1960 und 1952).

- Oberpfalz und Egerland. Ausgewählte Vorträge (1964).
- Eger, Nürnberg und Prag. Die Grundlagen ihrer Wechselbeziehungen im hohen und späten Mittelalter. BohJb 6 (1965) 72—92.
- Tirschenreuth (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 21 (1970).
- Kemnath. Landrichteramt Waldeck-Kemnath mit Unteramt Pressath (Histor. Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 40) (1975).
- Neustadt/Waldnaab - Weiden (Hist. Atlas v. Bayern, Teil Altbayern), demnächst (1978).
- Die alte Reichspfandschaft Eger und ihre Stellung in der Geschichte der böhmischen Länder. In: Bosl: Hdb. d. Gesch. d. böhm. Länder 2 (1971) 1—95.